



WOZ Die Wochenzeitung
8031 Zürich
044/ 448 14 14
www.woz.ch

Medienart: Print
Medientyp: Tages- und Wochenpresse
Auflage: 15'897
Erscheinungsweise: 50x jährlich

Themen-Nr.: 541.003
Abo-Nr.: 1008268
Seite: 14
Fläche: 70'975 mm²

DURCH DEN MONAT MIT ANET SPENGLER (TEIL 4)

Warum vergraben Rudolf Steiners Fans Kuhhörner?

Die Agronomin Anet Spengler lässt sich gerne von der anthroposophischen Landwirtschaft inspirieren, wünscht sich eine Welt ohne Tierfabriken und hofft, dass LandwirtInnen dank Technik bald mehr Zeit für ihre Tiere haben.

VON BETTINA DYTTRICH (INTERVIEW) UND FLORIAN BACHMANN (FOTO)

Anet Spengler, sind Sie Fan von Rudolf Steiner?

Ich habe immer Mühe, wenn jemand zum Guru gemacht wird. Aber ich befasse mich schon lange mit der biodynamischen Landwirtschaft, die auf Steiner zurückgeht. Sein «Landwirtschaftlicher Kurs» von 1924 fasziniert mich.

Manche glauben aber an Steiner wie an einen Guru.

Ich kenne Steiner-Gläubige, die biodynamischen Bauern nehme ich aber überhaupt nicht so wahr. Die sagen nicht: «Aber Steiner hat gesagt ...», sondern: «Ich beobachte da etwas und finde es spannend.» Bauern können ohnehin nicht nach Schema arbeiten. Sie müssen immer schauen: Wie geht das auf meinem Hof, mit meinem Klima, meinem Boden? Da kann man nicht nur zitieren, man muss ausprobieren.

Biodynamische Bäuerinnen und Bauern vergraben Kuhhörner und rühren stundenlang in ihren Präparaten – ziemlich schräg.

Die Spritzpräparate sind tatsächlich ein wichtiges Element der biodynamischen Landwirtschaft. Für das Hornmistpräparat wird Kuhmist in ein Horn gefüllt und über den Winter vergraben. Das Resultat sieht aus wie sehr feiner Kompost. Den löst man in kleinen Mengen in Wasser auf und rührt ihn eine Stunde, dann wird er im Frühling übers Feld gespritzt. Es geht darum, den Boden für die Saat zu öffnen, die Fruchtbarkeit zu fördern. Für das Hornkieselpräparat wird Bergkristall fein vermahlen und im Kuhhorn über den Sommer

vergraben. Es soll die Reife fördern. Bei beiden Spritzpräparaten geht es darum, Kräfte zu vermitteln, ähnlich wie in der Homöopathie.

Glauben Sie daran?

Die Wirkungsweise der Präparate ist schwer zu erklären. Aber das Ergebnis kann man manchmal sehen. Interessant ist, dass viele Winzer vom Kieselpräparat schwärmen: Sie sagen, es verändere die Blattstellung der Reben und verbessere den Geschmack des Weins. Und dann gibt es noch den sogenannten DOK-Versuch in Therwil bei Basel. Dort vergleicht das FiBL seit fast vierzig Jahren konventionellen, bioorganischen und biodynamischen Ackerbau. Die biodynamischen Böden haben die beste Qualität, die beste Struktur und die meisten Lebewesen. Das liegt nicht nur an den Präparaten; ein wichtiger Punkt ist auch, dass der Mist vor dem Ausbringen kompostiert wird. – Aber für meinen Einstieg ins biodynamische Denken waren die Präparate nicht das Wichtigste.

Was denn?

Manche Passagen aus Steiners «Landwirtschaftlichem Kurs», die zeigen, dass immer vom Wesen, vom Arttypischen auszugehen ist – bei Pflanze und Tier. Es geht also nicht zuerst darum, wie ich ein Lebewesen so rentabel wie möglich mache, sondern wie ich ihm gerecht werde.

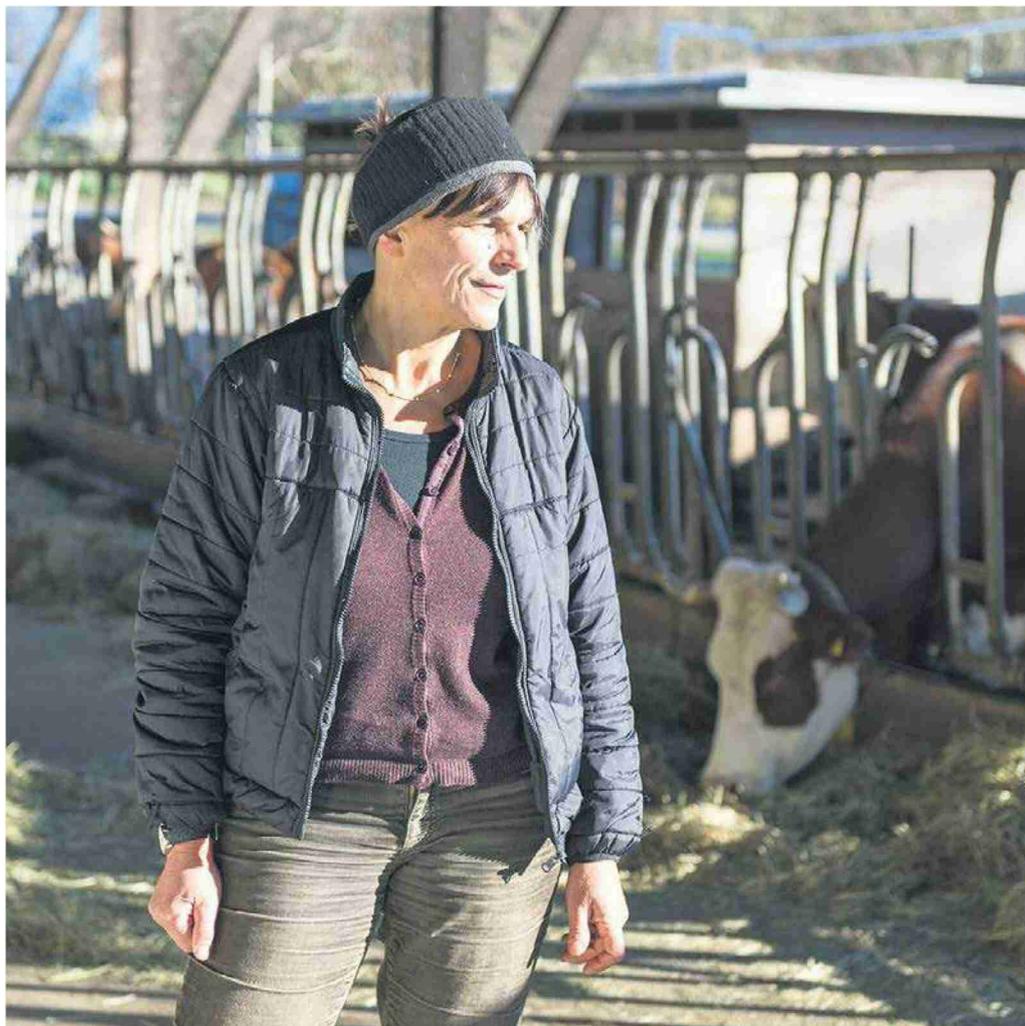
Steiner sagte schon vor hundert Jahren, man solle Feuchtgebiete und Hecken pflegen und auch Wildpflanzen und Wildtieren Raum geben.



WOZ Die Wochenzeitung
8031 Zürich
044/ 448 14 14
www.woz.ch

Medienart: Print
Medientyp: Tages- und Wochenpresse
Auflage: 15'897
Erscheinungsweise: 50x jährlich

Themen-Nr.: 541.003
Abo-Nr.: 1008268
Seite: 14
Fläche: 70'975 mm²



Anet Spengler: «Ich finde, wir sollten viel stärker auf Kreislaufwirtschaft setzen: Das Futter muss in der Region wachsen, wo die Tiere leben, und auch ihr Mist muss dort verwertet werden.»

War er also ein Ökologiepionier?

Ja. Was er sagte, fanden viele unverständlich. Als ich in den achtziger Jahren bei einem biodynamischen Bauern arbeitete, fanden es seine Nachbarn total schräg, dass er Hecken pflanzte. Er hingegen sagte: «Das ist sinnvoll, die Hecke hält die Winderosion auf, fördert ein gutes Mikroklima und zieht Vögel und Insekten an.» Heute ist das anerkannt, es gibt Biodiversitäts- und Landschaftsqualitätsbeiträge dafür. Kürzlich war ich wieder auf dem Hof: Die konventionell bauernnden Nachbarn haben jetzt auch Hecken.

Zum Biolandbau allgemein: In welche Richtung soll es gehen?

Wir müssen es schaffen, eine Landwirtschaft zu entwickeln, in der Tierfabriken nicht mehr nötig sind – bio wie konventionell. Das ist für mich das Allerwichtigste.

Gibt es Tierfabriken im Biolandbau?

In der Schweiz noch kaum, aber beim Geflügel geht es in diese Richtung – die Tierhaltung ist zwar gut, aber es sind einfach zu viele. In der EU ist auf Biohöfen eine viel grössere Massierung von Tieren erlaubt.

Datum: 22.12.2016



WOZ Die Wochenzeitung
8031 Zürich
044/ 448 14 14
www.woz.ch

Medienart: Print
Medientyp: Tages- und Wochenpresse
Auflage: 15'897
Erscheinungsweise: 50x jährlich

Themen-Nr.: 541.003
Abo-Nr.: 1008268
Seite: 14
Fläche: 70'975 mm²

Sie haben «nicht mehr nötig» gesagt. Sind sie heute denn nötig?

Manche glauben, sie seien nötig, um genug zu produzieren für all die Leute, die tierische Produkte essen, aber nicht viel dafür bezahlen wollen. Ich finde dagegen, wir sollten viel stärker auf Kreislaufwirtschaft setzen: Das Futter muss in der Region wachsen, wo die Tiere leben, und auch ihr Mist muss dort verwertet werden. Kurzfristig macht das die Produkte teurer. Aber langfristig, vermute ich, kommt uns die Billigproduktion wegen der Umweltschäden viel teurer zu stehen. Dass ich industrielle Tierhaltung ablehne, heisst aber nicht, dass ich generell gegen technische Entwicklungen bin.

Welche Neuerungen finden Sie gut?

Technische Hilfsmittel wie Melk- oder Fütterungsroboter können sinnvoll sein – wenn man den Zeitgewinn durch die Technik nutzt, um die Beziehungen zwischen Menschen und Tieren zu stärken. Also um viel bei den Tieren zu sein und sie zu beobachten. Das ist nicht nur ethisch, sondern auch ökonomisch klug: So erkennt man die Probleme der Tiere früh und kann eingreifen, bevor es teuer wird. Ohnehin würde ich sagen: Gute Bauern und Bäuerinnen sind jene, für die die Beobachtung und die Beziehung zu den anderen Lebewesen zentral sind.

Anet Spengler (53) ist Agronomin am Forschungsinstitut für biologischen Landbau (FiBL) in Frick.



WOZ Die Wochenzeitung
8031 Zürich
044/ 448 14 14
www.woz.ch

Medienart: Print
Medientyp: Tages- und Wochenpresse
Auflage: 15'897
Erscheinungsweise: 50x jährlich

Themen-Nr.: 541.003
Abo-Nr.: 1008268
Seite: 14
Fläche: 69'706 mm²

DURCH DEN MONAT MIT ANET SPENGLER (TEIL 3)

Töten Sie Tiere? Dürfen wir das?

Die Agronomin Anet Spengler erklärt, warum Tiere ein Recht darauf haben, gut zu leben – und warum der Tod kein Schaden ist.



Anet Spengler: «Meine Lämmer leben vier, fünf Monate und haben ein schönes Leben. Ich glaube, das hat auch einen Wert für das Tier.»

VON BETTINA DYTRICH (INTERVIEW) UND FLORIAN BACHMANN (FOTO)

WOZ: Anet Spengler, töten Sie Tiere?

Anet Spengler: Ja. Die Lämmer meiner Schafe, die meine Familie isst, schlachte ich

selber. Manchmal bringe ich sie auch zum Metzger, aber der ist vierzig Kilometer weit weg, und mit einem einzigen Lamm will ich



WOZ Die Wochenzeitung
8031 Zürich
044/ 448 14 14
www.woz.ch

Medienart: Print
Medientyp: Tages- und Wochenpresse
Auflage: 15'897
Erscheinungsweise: 50x jährlich

Themen-Nr.: 541.003
Abo-Nr.: 1008268
Seite: 14
Fläche: 69'706 mm²

nicht so weit fahren. Es hat zu viel Stress, wenn es von der Herde getrennt wird. Zu Hause geht das besser.

Wie fühlt es sich an, das Töten?

Es ist schwer. Vor allem bei jungen Tieren, die noch lange leben könnten. Aber ich muss es machen, weil es meistens junge Böcke sind, die schon anfangen, aufeinander loszugehen. Irgendwann würden die einander umbringen. Ich habe das auf einem anderen Hof einmal erlebt: Wir hielten zwei Böcke in getrennten Boxen, eine hohe Abschränkung dazwischen. Trotzdem sprang in der Nacht einer zum anderen rüber und brachte ihn um.

Wie bereiten Sie sich auf das Schlachten vor?

Ich gehe mehrmals zum Lamm und beschreibe ihm, was ich vorhabe. Natürlich versteht es die Worte nicht, aber es merkt, dass etwas anders ist als sonst. Das ist auch für mich wichtig: Sonst hätte ich das Gefühl, das Tier zu hintergehen.

Aber das Tier kann sich den Tod ja nicht vorstellen.

Nein, sicher nicht. Aber was ich ganz klar beobachten kann: Das Tier hat kaum Stress. Das Beste wäre, alle Tiere auf den Betrieben zu schlachten. Die Fahrt zum Schlachthof, die unbekannte Umgebung, die vielen anderen Tiere, die es noch nie gesehen hat: Das ist alles sehr stressig für ein Tier.

Wie haben Sie schlachten gelernt?

Zuerst habe ich oft zugeschaut, dann habe ich unter der Aufsicht eines Metzgers selbst angefangen. Ich denke, es ist in Ordnung, diese Tiere zu schlachten. Jedes Jahr kommen Lämmer zur Welt, es können nicht immer mehr werden, und ich möchte auch die Schafe nicht daran hindern, Junge zu haben. Darum muss ich in diesen Kreislauf immer wieder eingreifen, wenn ich Tiere halte. So wie ich sie auch füttere und schaue, dass sie gesund sind. Trotzdem denke ich viel darüber nach: Wie kann ich das erklären, dass ich Tiere töten darf und Menschen nicht?

Wir geben uns die Befugnis, zu entscheiden, wann das Leben eines Tiers aufhört.

Ja. Und diese Befugnis haben wir bei Menschen nicht. Aber etwas gefällt mir nicht an den Diskussionen über Metzgen und Fleischessen: Man stellt es dar, als wäre der Tod etwas ganz

Schlimmes. Das finde ich nicht. Ein schlechtes Leben ist schlimm! Aber der Tod gehört zum Leben. Er ist kein Schaden.

Frisch geschlüpfte Hähne werden umgebracht, weil sie keine Eier legen werden. Ist das schlimm?

Ich finde es nicht in Ordnung, wenn man so ein junges Leben einfach auslöscht – weil man weiss, was es für ein Potenzial hätte. Aber man soll die Hähne nur leben lassen, wenn sie gut leben können. Meine Lämmer leben vier, fünf Monate und haben ein schönes Leben. Ich glaube, das hat auch einen Wert für das Tier.

Kulturen, die jagen, haben sehr enge Beziehungen zu Tieren. Tiere lieben und Tiere töten muss kein Widerspruch sein.

Überhaupt nicht! Man muss Tiere gern haben, wenn man das gut machen will.

Wir unterscheiden ja zwischen Tierarten. Manche sind uns näher, weil wir sie herzig finden ... Ist das fragwürdig?

Ich denke oft darüber nach. Ich hätte wahnsinnig Mühe, meinen Hund zu töten. Es hängt damit zusammen, wie nah wir das Bewusstsein eines Tiers wahrnehmen. Beim Hund ist es sehr nah. Ich kann mit ihm reden, und er versteht es ein Stück weit. Meine Beziehung zu ihm ist ähnlicher wie die zu einem Menschen als bei den Schafen.

Es gibt Tierrechtsgruppen, die Grundrechte für Primaten fordern. Finden Sie das gut?

Ich glaube, es ist richtig, zwischen den Tierarten zu differenzieren – weil sie unterschiedliche Möglichkeiten und Bedürfnisse haben. Ich würde Primaten nicht mit Menschen gleichsetzen, aber ein Grundrecht sollte jedes Tier haben: Es muss das ausleben können, was immanent zu seiner Lebensweise gehört – was in seinem Leben zentral ist. Das ist nicht bei allen Tierarten das Gleiche. Im Zoo sieht man das schön: Bei manchen Tieren hat man das Gefühl, die leben da gut. Und bei anderen – vor allem bei Raubtieren – spürt man: Diesem Tier ist es nicht wohl. Weil es Bedürfnisse hat, die man im Zoo nicht befriedigen kann.

Wenn wir die Tierhaltung abschaffen würden, wie es manche Veganerinnen und Veganer wollen, hätten wir kaum noch mit Tieren zu tun ...

Datum: 15.12.2016



WOZ Die Wochenzeitung
8031 Zürich
044/ 448 14 14
www.woz.ch

Medienart: Print
Medientyp: Tages- und Wochenpresse
Auflage: 15'897
Erscheinungsweise: 50x jährlich

Themen-Nr.: 541.003
Abo-Nr.: 1008268
Seite: 14
Fläche: 69'706 mm²

Wir teilen mit den Tieren die Seelenwelt. Und es ist so interessant, sie mit ihnen zu teilen. Ich habe das Gefühl, sie finden es auch interessant mit uns. Ich möchte die Seelenwelt nicht nur mit Menschen teilen.

Manchmal kommen Schulklassen zu mir, wenn die Schafe geschoren werden. Sie merken schnell, dass sie mit den Schafen vorsichtig umgehen müssen. Auch zappelige Kinder lernen, ein Schaf zu beruhigen, und werden dabei selbst ruhiger. Ein Leben ohne Tiere wäre ein Riesenverlust. Man lernt so viel von ihnen.

Anet Spengler (53) ist Agronomin am Forschungsinstitut für biologischen Landbau (FiBL).



Widmerweihen: Köhler Finken-Nest
Widmerweihen sind in der Schweiz selten. In der Gemeinde Widmerweihen im Kanton Aargau sind sie jedoch heimisch. Die Weihen sind in der Regel in kleinen Gruppen zu sehen. Sie sind sehr scheu und fliegen bei jeder Annäherung weg. Die Weihen sind in der Regel in kleinen Gruppen zu sehen. Sie sind sehr scheu und fliegen bei jeder Annäherung weg.

WOZ Die Wochenzeitung
8031 Zürich
044/ 448 14 14
www.woz.ch

Medienart: Print
Medientyp: Tages- und Wochenpresse
Auflage: 15'897
Erscheinungsweise: 50x jährlich

Themen-Nr.: 541.003
Abo-Nr.: 1008268
Seite: 14
Fläche: 73'968 mm²

DURCH DEN MONAT MIT ANET SPENGLER (TEIL 2)

Haben Kühe ein Recht auf Sex?

Rindviehspezialistin Anet Spengler weiss, wie man das Wohlbefinden einer Kuh beurteilt und worauf man bei der Haltung von Stieren achten muss. Warum Kühe Hörner brauchen, weiss sie nicht genau – aber sie hat eine Vermutung.

VON BETTINA DYTTRICH (INTERVIEW) UND FLORIAN BACHMANN (FOTO)



Anet Spengler auf dem zum FiBL gehörenden Bauernhof: «Ich dachte: Wenn ich mit den Bauern auf gleichem Niveau reden will, muss ich das lernen.»



WOZ Die Wochenzeitung
8031 Zürich
044/ 448 14 14
www.woz.ch

Medienart: Print
Medientyp: Tages- und Wochenpresse
Auflage: 15'897
Erscheinungsweise: 50x jährlich

Themen-Nr.: 541.003
Abo-Nr.: 1008268
Seite: 14
Fläche: 73'968 mm²

WOZ: Frau Spengler, hatten Sie schon als Kind mit Kühen zu tun?

Anet Spengler: Nein. Erst nach der Matura. Ich wusste nicht, was ich studieren sollte, also ging ich bei zwei Bauern im Berner Jura arbeiten. Dort gefiel es mir gut – aber oft, wenn ich etwas fragte, bekam ich keine befriedigende Antwort. «Warum düngst du gerade so viel?» – «Das wird so empfohlen.» Als ich etwas über Biolandbau fragte, hiess es, das sei ein Holzweg. Ich dachte: Wenn ich mit den Bauern auf gleichem Niveau reden will, muss ich das lernen.

Also gingen Sie in die Lehre?

Nein, an die ETH. Ich merkte aber bald, dass ich mehr Praxis brauchte. Also unterbrach ich das Studium, arbeitete auf einem biodynamischen Hof im Waadtland und auf einem konventionellen im Jura. Später ging ich im Sommer so viel wie möglich z Alp. Nach dem Studium wollte ich einen Hof suchen, aber mein Mann konnte sich das Bauernleben nicht vorstellen. Also verzichtete ich darauf. Aber es war zuerst schwer.

Darum kauften Sie Schafe?

Ja. Jetzt habe ich schon seit 22 Jahren eine kleine Hobbylandwirtschaft in der Arlesheimer Bauzone.

Zurück zu den Kühen: Wie merkt man eigentlich, ob es einer Kuh gut geht?

Ein wichtiger Indikator ist das Normalverhalten. Man weiss ungefähr, wie viel eine Kuh fressen, liegen oder wiederkäuen sollte. Dazu kommen messbare Stressindikatoren, etwa die Herzschlagfrequenz oder die Ausweichdistanz. Wichtig ist auch, dass man mehrere Tiere anschaut. Denn das Befinden kann in der gleichen Herde im gleichen Stall total verschieden sein: Ein enger Laufstall ist für eine ranghohe Kuh nicht unbedingt ein Problem, für eine rangniedere schon. Wenn man sie eine Zeit lang beobachtet, merkt man oft: Die ist ständig auf Draht. Sie würde sich auch gern hinlegen und kauen, aber sie traut sich nicht.

Beim Bund ist eine Initiative hängig, die Tierhalter und Tierhalterinnen belohnen will, wenn sie Kühe oder Ziegen mit Hörnern halten. Wie finden Sie das?

Ich bin im Komitee, denn ich finde, wir müssen dem Horn jetzt Gewicht geben. Es geht nicht mehr lange, dann sind viele Rinderrassen genetisch hornlos gezüchtet. Es ist wichtig, dass es noch Kühe mit Hörnern gibt, falls man eines Tages entdeckt: Die Tiere brauchen sie doch.

In Biokreisen höre ich, die Hörner seien für die Verdauung wichtig, das klingt sehr wolkig.

Da gibt es grosse Forschungslücken. Etwas ist aber sehr auffällig: Wo das Futter karg und wenig nährstoffreich ist, leben eher Tiere mit langen Hörnern. Watussi-Rinder, Texas

Longhorns oder Ungarische Steppenrinder tragen Riesenhörner. Wo viel gehaltreiches Gras wächst, sind die Hörner dagegen oft klein. Das weist darauf hin, dass an der Verdauungsthese etwas dran ist.

Oft wird enthornt, weil man Angst hat, dass sich Kühe im Laufstall gegenseitig verletzen. Was schränkt eine Kuh mehr ein, angebunden sein oder enthornt werden?

Das kann man so nicht beantworten. Einen Anbindestall finde ich nicht schlimm, wenn die Tiere jeden Tag rauskönnen, im Sommer auf die Weide, im Winter auf den Laufhof. Dann ist der Anbindestall für rangniedere Kühe sogar oft besser, weil sie mehr Ruhe haben. Aber die ganzjährige Anbindehaltung finde ich schlimmer als Enthornen, da können die Tiere vieles nie ausleben, was zu ihrem Verhaltensspektrum gehört. Die Minimalanforderungen des Tierschutzgesetzes schreiben heute dreissig Tage Auslauf im Winter, sechzig im Sommer vor. Das ist noch zu wenig, aber es ist ein Anfang.

Ein anderes Thema, das manchmal für Debatten sorgt, ist die künstliche Besamung. Würden Sie auf Ihrem Hof einen Stier halten?

Ja. Die Höfe, auf denen ich arbeitete, hielten Stiere, und es ging immer gut. Aber man muss Stiere genau beobachten: Wenn sie aufhören, die Menschen zu respektieren, muss man sie schlachten, sonst wird es gefährlich.

Stimmt es, dass viele Stiere im Alter böse werden?

Nein, die kritische Zeit ist zwischen zwei und vier Jahren, wenn sie ganz erwachsen wer-

Datum: 08.12.2016



WOZ Die Wochenzeitung
8031 Zürich
044/ 448 14 14
www.woz.ch

Medienart: Print
Medientyp: Tages- und Wochenpresse
Auflage: 15'897
Erscheinungsweise: 50x jährlich

Themen-Nr.: 541.003
Abo-Nr.: 1008268
Seite: 14
Fläche: 73'968 mm²

den. Auch ein ganz lieber Jungstier kann in dieser Zeit seinen Charakter ändern. Wenn er mit vier Jahren immer noch umgänglich ist, bleibt er es fast sicher. Ich empfehle allen, die mit Stieren anfangen wollen, mit jungen Tieren zu arbeiten. Ab etwa einem Jahr ist er zeugungsfähig, mit zwei kann man ihn schlachten oder weiterverkaufen. Das ist der sicherste Weg.

Hat eine Kuh ein Recht auf ein Sexualleben?

Ich finde schon. Nicht nur die Kuh, auch der Stier. Mir tun die Stiere in den Besamungsstationen leid, die nie eine Kuh sehen und zweimal in der Woche ein Böckli bespringen müssen. Und auch die Kühe: Der Besamer muss es schon sehr gut machen, damit es der Kuh nicht unangenehm ist. Häufig trippelt sie beim Besamen herum und ist gestresst. Aber sie lässt es halt mit sich machen ... Wenn man dagegen beobachtet, wie ein Stier eine stierige Kuh auf der Weide umschwärmen kann, dann sieht man, dass das beiden gut gefällt.

Anet Spengler (53) ist Rindviehspezialistin am Forschungsinstitut für biologischen Landbau (FiBL) in Frick AG und lebt in Arlesheim bei Basel – seit ihr Mann gestorben und ihre Tochter ausgezogen ist, wieder in einer Wohngemeinschaft.



WOZ Die Wochenzeitung
8031 Zürich
044/ 448 14 14
www.woz.ch

Medienart: Print
Medientyp: Tages- und Wochenpresse
Auflage: 15'897
Erscheinungsweise: 50x jährlich

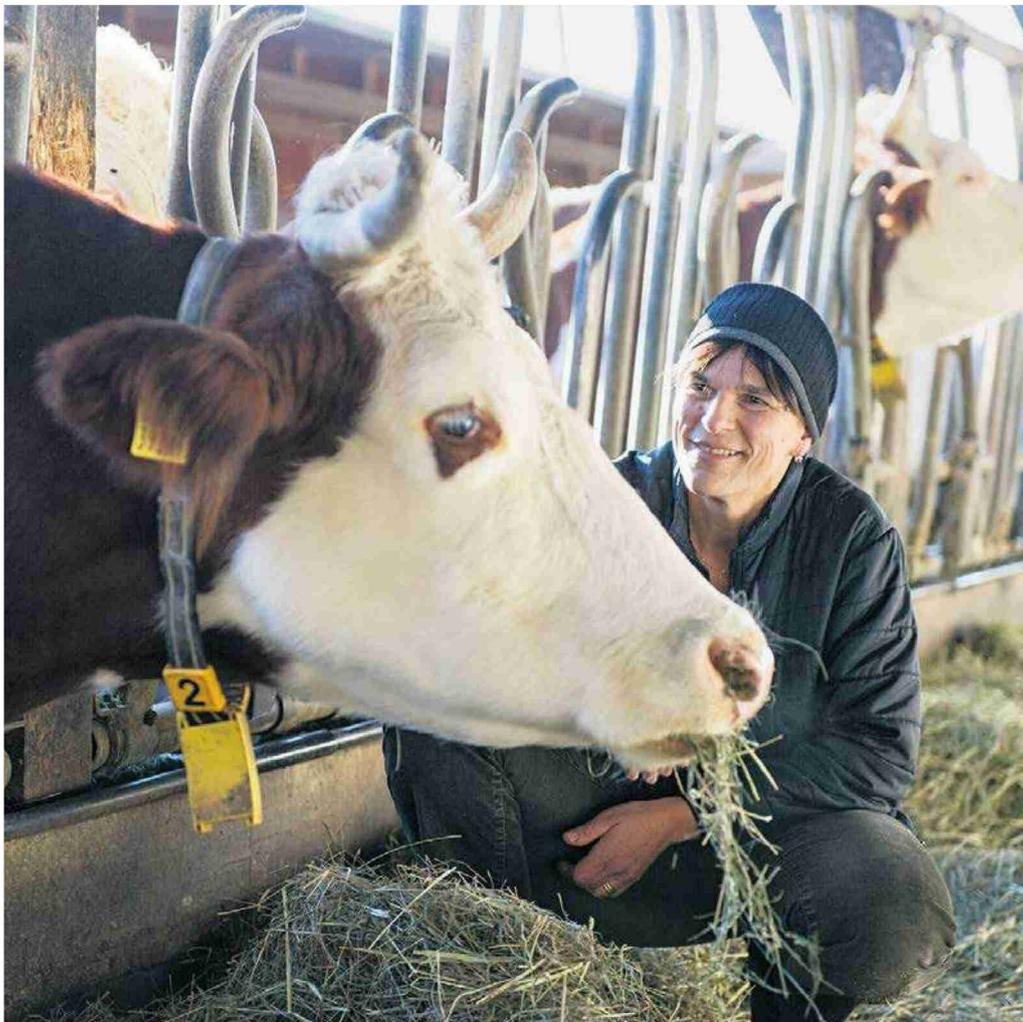
Themen-Nr.: 541.003
Abo-Nr.: 1008268
Seite: 14
Fläche: 76'142 mm²

DURCH DEN MONAT MIT ANET SPENGLER (TEIL 1)

Lassen Kühe alles mit sich machen?

Die Agronomin Anet Spengler erklärt, warum die Kuh die perfekte Grasverdauerin ist, aber heute nicht mehr dafür respektiert wird. Trotzdem haben Schweizer Kühe Glück – vor allem im Vergleich zu ihren deutschen Kolleginnen.

VON BETTINA DYTTRICH (INTERVIEW) UND FLORIAN BACHMANN (FOTO)



Anet Spengler: «Wenn eine Kuh duldsam wirkt, liegt das oft daran, dass sie einen grossen Teil des Tages aktiv mit ihrer Verdauung beschäftigt ist.»



WOZ Die Wochenzeitung
8031 Zürich
044/ 448 14 14
www.woz.ch

Medienart: Print
Medientyp: Tages- und Wochenpresse
Auflage: 15'897
Erscheinungsweise: 50x jährlich

Themen-Nr.: 541.003
Abo-Nr.: 1008268
Seite: 14
Fläche: 76'142 mm²

WOZ: Anet Spengler, Sie sind Rindviehspezialistin. Was fasziniert Sie an Kühen?

Anet Spengler: Ihre grosse, ruhige Ausstrahlung und ihre wahnsinnige Lebenskraft – die ihnen auch zum Verhängnis wird. Nur wenige Tierarten werden so stark manipuliert und schaffen es trotzdem noch, ein eigenständiges Leben zu führen. Sie halten unheimlich viel aus.

Was zum Beispiel?

Man kann sie mit Züchtung und Kraftfutter zu enormen Milchleistungen bringen: Sie können zehn- bis fünfzehnmal mehr Milch geben, als ein Kalb bräuchte. Und man kann aus einem einzigen Ejakulat eines Stiers bis zu 800 Samendosen herstellen. Das geht bei keinem anderen männlichen Tier.

Die Kuh ist also das sprichwörtliche duldsame Tier, das alles mit sich machen lässt?

Sie ist nicht nur ein duldendes Tier oder ein Fluchttier; sie kann auch angreifen, wenn es sein muss. Wenn sie duldsam wirkt, liegt das oft an etwas anderem: Sie ist einen grossen Teil des Tages aktiv mit ihrer Verdauung beschäftigt – etwa acht Stunden mit Fressen und acht Stunden mit Wiederkäuen.

Und das beansprucht sie so stark?

Ja. Wir Menschen merken ja nicht, wie wir verdauen – zumindest wenn wir gesund sind. Kühe und andere Wiederkäuer hingegen legen sich hin und brauchen ihre Konzentration für das Wiederkäuen. Es ist ein Stück weit ein bewusster Vorgang: Wenn sie sich gestört fühlen, unterbrechen sie ihn. Das fasziniert mich, diese intensive Konzentration gegen innen. Dank dieser Verdauung kann die Kuh besonders gut nährstoffarme Rohfasern nutzen. Das macht sie auch als Nutztier sehr interessant.

Weil sie so gut Gras verwerten kann.

Ja. Mithilfe von Kühen und Rindern kann man Landschaften und Böden nutzen, die man sonst nicht könnte, auf der ganzen Welt: Steppen und Berge, wo Ackerbau unmöglich ist.

Aber Sie haben es selbst erwähnt: Heute bekommt die Kuh häufig nicht mehr nur Gras.

Das ist ein grosses Problem. Die Kuh hat vier Mägen; ihr ganzes Verdauungssystem ist ausgerichtet auf den langsamen Abbau

von Zellulose mithilfe von Mikroorganismen. Wenn man Kraftfutter gibt, geschieht der Abbau schneller, und es entsteht Säure. Bei sehr viel Kraftfutter gehen die Mikroorganismen kaputt, der Zelluloseabbau stockt. Im Extremfall stirbt das Tier. Eine andere häufige Krankheit bei Hochleistungsmilchkühen ist die sogenannte Labmagenverlagerung: Im Labmagen bilden sich Gase, die ihn hochziehen wie einen Gasballon. Der Tierarzt kann dann den Magen unten festnähen, damit er nicht mehr aufsteigt ...

Grauenhaft ...

Ja. Das passiert aber vor allem bei Riesemengen Kraftfutter, wie sie hierzulande nicht üblich sind. Im Biolandbau ist hier die Kraftfuttermenge auf zehn Prozent begrenzt, ein konventioneller Schweizer Milchbauer füttert fünfzehn bis zwanzig. In der EU gibt es Betriebe mit fünfzig Prozent und mehr. Da ist das auch in der Forschung ein Thema: Wie weit kann man gehen, dass es die Kuh grad noch aushält?

Warum ist die Schweiz besser?

Weil bei uns viel mehr Kühe auf die Weide dürfen und der Staat das aktiv fördert: mit Programmen wie «Raus» und «Graslandbasierte Milch- und Fleischproduktion». Zwischen siebzig und achtzig Prozent der Milchkühe sind im «Raus»-Programm, bei den Mutterkühen für die Fleischproduktion sind es noch mehr. Wenn ich das deutschen Bauern erzähle, schauen sie mich immer ungläubig an.

Können die heutigen Kühe denn überhaupt noch leben von Gras und Heu allein?

Hier ist der Bund widersprüchlich. Einerseits fördert er diese guten Programme, andererseits aber auch eine Zucht von Tieren, die diese graslandbasierte Produktion nicht gut aushalten. Das betrifft vor allem die Rasse Holstein. Diese Kühe sind so sehr auf hohe Milchleistung gezüchtet, dass es ohne Kraftfutter fast nicht mehr geht. Füttert man sie nur mit Gras und Heu, geben sie meistens immer noch sehr viel Milch, aber es geht auf Kosten ihrer Gesundheit.

In den letzten Monaten sind die Viehschauen in die Kritik geraten: Teils werden Kühe viel zu spät gemolken, damit ihr Euter prall aussieht, Zitzen werden mit Leim verklebt, damit



WOZ Die Wochenzeitung
8031 Zürich
044/ 448 14 14
www.woz.ch

Medienart: Print
Medientyp: Tages- und Wochenpresse
Auflage: 15'897
Erscheinungsweise: 50x jährlich

Themen-Nr.: 541.003
Abo-Nr.: 1008268
Seite: 14
Fläche: 76'142 mm²

die Milch nicht raustropft ... Wie gross ist der Einfluss der Viehschauen auf das Kuh-Schönheitsideal der Landwirtinnen und Landwirte?

Bei einigen ziemlich gross. Ich habe mal einen Züchter gefragt, der immer an Schauen geht, ob er davon leben könne. Er sagte: Chasch danke, nei! Er kann natürlich ab und zu eine teure Kuh verkaufen. Aber diese Kühe sind ja auch im Unterhalt teuer. Das ist quer: Die Topaussteller können nicht leben von ihren Kühen, aber diese Kühe werden in der Landwirtschaftspresse häufig als Ideal dargestellt.

Sie haben in Graubünden alternative Viehschauen mitorganisiert.

Ja. Dazu haben wir Betriebe gesucht, von denen wir den Eindruck hatten: Die haben Kühe, die zum Standort passen – die vom Futter leben können, das in den Bergen wächst, und auch fit genug sind für dieses Gelände. Gute, langlebige Kühe – die für ihre Halter sicher wirtschaftlicher sind als Hochleistungskühe.

Anet Spengler (53) ist Ingenieur-Agronomin ETH und arbeitet am Forschungsinstitut für biologischen Landbau (FiBL) in Frick AG.